

## **Das Licht bleibt!**

Anfang Oktober 2004 fand ein Seminar des BBW in der Begegnungsstätte „Storchennest“ des Taubblindendienstes statt (siehe auch der Bericht, Seite ...). In die Begegnungsstätte kommen viele Menschen, die taubblind geboren wurden. Andere Gäste waren zunächst blind **oder** taub und wurden durch Krankheitsverläufe oder Unfälle taubblind. Wie bewältigen Menschen ihren Lebenslauf, wenn sie derartiges erleben? Mit Spannung und Unsicherheit betraten wir die Begegnungsstätte – aber leider fand die Begegnung mit taubblinden Menschen diesmal nicht statt, denn wir waren die einzigen Gäste. Doch wir hörten einiges über die Menschen, die sonst Gäste des Hauses sind, sahen und fühlten ein wenig von dem, was sie hier erleben können. So persönlich und einmalig, wie jedes Menschenleben sich erlebt, entstand aus dem persönlich berührt sein eine Geschichte:

**Sie war sich immer so sicher gewesen. Zweifel gab es nicht. Alles war klar. Sie nannte es Gottvertrauen. Bis zu jenem Unfalltag. Danach war alles anders.** Sie konnte nicht mehr. Hören konnte sie schon lange nicht mehr. Jetzt konnte sie auch nicht mehr sehen, nicht mehr verstehen, nicht mehr vertrauen. Es gab Mitleid und Tränen, Mitmenschen und Neugierige, Mediziner und Pfarrer – aber Gott war weg. Das Vertrauen war weg. Die Sicherheit war weg.

„Der Glaube kommt aus der Predigt.“ – das hatte sie einst in der Bibel gelesen. Damals konnten gute Freunde ihre Fragen schnell klären. Auch wenn sie nicht hörte – sie konnte doch lesen: In der Bibel und in christlichen Büchern. Und sie sah die Worte auf den Lippen, in den Händen und Gesten der Menschen, die Gottes Wort in ihre Stille trugen. Sie glaubte dem. Sie vertraute Gott. Damals war es auch leicht, die heimliche Angst zu verdrängen: „Was wäre wenn...“ – Sie erlaubte sich diese Frage nicht. Sie wollte es nicht wissen und nicht darüber nachdenken, wie ein Leben ohne Augenlicht sein müsste. Und nun stöhnte sie in sich hinein: „Ich ahnte es. Ich wollte es nur nicht wahrhaben.“ Und ihr Verstand hatte inzwischen längst und unerbittlich entschieden: Mit Gott war nicht mehr zu rechnen! Das Wort Gottes war verstummt, sie hatte es endgültig „aus den Augen verloren“, wie alles andere auch. „Was man nicht sieht und nicht hört, das ist nicht da!“ – so dachte sie.

Im wahrsten Sinne des Wortes tastete sie sich in ihre neue Lebenssituation hinein. Tränen und Verzweiflung wurden vorerst tagtägliche Begleiter. Wer vermag Stille UND Dunkelheit zu ertragen? Und doch gab es Menschen, die sie in ihrer Stille und Dunkelheit nicht losließen. Auch dies im wahrsten Sinne des Wortes. Unbemerkt zunächst betraten sie ihre kleine Welt. Plötzlich berührten Hände ihre Hände und Stück für Stück lernte sie das Wahrnehmen neu. Sie spürte den Windhauch der Tür, die sich öffnet. Das Deo, das hereinwehte, ließ sie bald ihren Besucher erkennen und deutlich unterschied sich der „Männerduft“ des stets verschwitzten Heizungsmoniteurs oder das zarte Parfüm der besten Freundin.

Neu wurden die Sinne geschärft, die ihr noch geblieben waren. Doch klein war ihr Aktionsradius geworden. Zu groß war die Angst vor dem scheinbar Vertrauten, dass sie nun nicht mehr kannte: Fremd war sie im eigenen Zimmer. Nie hatte sie auf die Höhe eines Türgriffs, den Beginn eines Geländers, die ausladenden Zweige einer Pflanze geachtet. Nun musste alles neu erkundet werden, wünschte sie alles festgebannt auf den bestimmten Platz und wehe, das Wasserglas stand an der verkehrten Stelle, der Besen nicht in der vertrauten Ecke, der Schuh mitten im Weg, statt im Regal. Zu klein war diese ihre Welt, zu fremd und zu gefährvoll, als das hier Platz für einen Gott gewesen wäre.

Allmählich begriff sie, dass es Hände gab, die neben der Begegnung auch Verständigung bedeuteten. Es dauerte nicht lange und sie kannte die Buchstaben, lernte das Lormen in ihren Händen zu lesen und zu verstehen. Doch es erschien ihr wie Ewigkeiten. Sie wollte sich mitteilen und Anteil haben. Aber allzu oft hatte sie das Gefühl, dass sie eingemauert war, keine Chance, um die Mauer der Stille und der Dunkelheit zu überwinden. Als sie sich endlich den behutsam führenden Händen und Armen anvertraute, Zimmer und Haus hinter sich ließ – da war es wie Himmel und Hölle zugleich. Sie genoss den frischen Wind im Haar und die Vielzahl der Gerüche. Und sie verfluchte ihre Angst, mit der sie am Arm der Freundin hing, und die Unzahl der Gefahren, durch die sie in ihrer lautlosen Dunkelheit tappte. Und die Sprache der Finger in ihren Händen war noch nicht schnell und klar genug, um all ihre ängstlichen Fragen zu klären und Sicherheit zu vermitteln.

Doch als nach der Rückkehr die Finger der Freundin das einst vertraute „Gott sei dank!“ in ihre Handfläche schrieben – da brachen Angst und Verzweiflung, Wut und Enttäuschung hervor und die Freundin ließ sie traurig und ratlos allein. Endlose Minuten und Stunden wurden zu Tagen, Wochen und Monaten. Die Freundin kam wieder, auch andere hielten den Kontakt, scheu die einen,forsch die anderen. Manche versuchten immer wieder, das Gespräch der Hände und Finger auf Gott zu bringen. Andere fanden auf ihre eigenen Fragen und Zweifel keine Antwort.

Und nun: Der erste Advent soll ein besonderer Festtag werden. Die Freundin wünscht sich, dass ihr Lächeln endlich zurückkehren soll – doch dann kommt sie und muss feststellen, dass sie den Adventskranz vergessen hat. Die Enttäuschung der Freundin weckt die Erinnerung. Schlafwandlerisch findet sie ihren eigenen, alten Adventskranz und die Kerzen, die dazu gehören. Die Freundin dankt ihr – und ahnt nicht, wie überraschend und bewegend dies für sie ist. Wie lange hatte sich niemand bei ihr bedankt. Immer musste sie dankbar sein, musste sie der Freundin danken, musste sie Hilfe von anderen in Anspruch nehmen und dankbar dankbar dankbar sein. Und jetzt schreibt die Freundin **ihr** ein Dankeschön in die Hand – ein Mensch sagt ihr Danke! – Ein neues LEBENSgefühl!

Dann sitzen sie am Kaffeetisch. Sie kann das Licht nicht sehen. Behutsam tasten Hände nach dem runden warmen Wachs und spüren die Wärme des Kerzenlichtes. Auch dieses Gefühl war fast vergessen. „Das Licht bleibt!“ schreiben die Finger der Freundin in ihre Hand. Sie schüttelt unwillig den Kopf. Sie sieht das Kerzenlicht nicht. Es ist dunkel. Doch noch einmal schreiben die Finger der Freundin: „Das Licht bleibt. Die Kerzen waren die ganze Zeit da. Jetzt hast du sie wiederentdeckt und sie wärmen deine Hände. Das Licht bleibt.“ Widerspruch, Zweifel und Verzweiflung sind sofort wach in ihr, doch diesmal widerspricht sie nicht. Sie lauscht in die dunkle Stille und spürt die Nähe und Wärme. Ein kleines Nicken, ein verstecktes Lächeln, dann lobt sie schnell den Kuchen der Freundin, deren Gebet sie nicht hört – und von dem sie in ihrem Herzen doch weiß. Und beide stellen sich in ihrem Innersten der Frage, wie es weiter gehen wird. Unhörbar für die taubblinde Gastgeberin seufzt die Freundin: **„Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“ Und voller Zweifel und voller Hoffnung beginnt für beide der Advent.**

Das biblische Motto (die „Jahreslosung“) für das Jahr 2005 steht im Evangelium des Lukas (Kapitel 22,32). Jesus sagt zu seinem Schüler und Freund Petrus: **„Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“**